Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 34 (1912)

Heft: 13

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

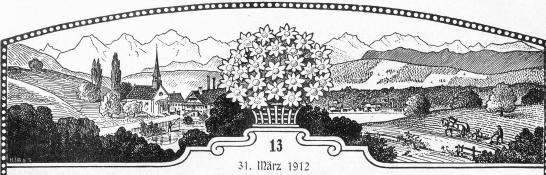
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

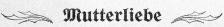
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch







Rachdruck verboten.

Sie het nüüt als Liebi gä, De Suhn het's wenig g'lohnt, Und het das treue Muetterhärz, Nid g'achtet und nid g'schont.

Und wo sie müed isch gsi und schwach Isch är uf d'Wanderschaft. Bo dem a het re alles gsählt, De Muet und ds Glück und d'Chrast.

Und tropdam het sie gschafft und gschafft, Fasch ihri Auge blind, Damit der Suhn beim Umecho Chin öppis z'erbe find.

Ihn het bort uffe-n-i de Wält, Ds Eländ i d'Finger gno, Und andlech isch i ds trogig Gmüet E bittri Reui cho.

Als Bättler chunt er wieder bei Und tarf nid nne ga,

Us Angft, er find fei Liebi meh, Er blybt am Fänfter ftah.

Sys Muetti sitt am Tisch und näiht Mit gitteriger Hand. Jett steit sie müehsam uuf und nimmt Sys Bildsi vo dr Wand.

Er gjeht, wie sie's a d'Lippe drückt Und wie sie öppis seit, Er gspürt, es isch e Sägeswunsch, Er süüfzt vor Freud und Leid.

Er schwankt zur Stubetüre-n-n, Ergriffe wie no nie, Er leit de Chopf i ihre Schooh Und schluchzt: "Berzieh, verzieh!"

lls ihrne trübe-n Auge lacht E ganzi Wält voll Glück, Sie strycht ihm über ds Haar und seit: "Gottlob chunsch ändlech zrück!" E. W. M.



Eine Mütterichule in Berlin.

Die Schülerinnen bestehen aus jungen Müttern, welche über Die Pflege und ben gesamten Organismus des Säuglings unterrichtet werden.

90

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Benger.

15

(Rachdrud verboten.)

Langsam legte sich der Aufruhr in Klaus Ummans Ge= mut. Gein Born hatte fich entladen, die Bogelein der guten Laune pfiffen wieder fröhlich, und sonnten sich im Schein der beruhigten, blauen Augen. Die Luft war rein.

Der Augenblid mar gekommen, wo er einem guten Bort besonders zugänglich mar, das mußte die Frau Apotheker aus langer Erfahrung. Und sie nutte ihn.

"Rlaus," sagte sie, "es ist nicht leicht für dieh, ja zu sagen. Das begreise ich vollkommen. Aber Alfred ist unser Einziger. Und er liebt das Mädchen so sehr. Wir beide haben uns auch geliebt, und es ist so geblieben dis auf den heutigen Tag. Warum sollte Alfred nicht ebenso glücklich werden dürsen? Und welch guten Einfluß kann eine Frau auf ihn kahen du weißt mas ich weine? Und Kaus mir hohen uns haben, du weißt, was ich meine? Und Klaus, wir haben uns immer so sehr eine Tochter gewünscht, da kommt uns ja eine ins Haus gestogen! Du wirst sie nicht verscheuchen wossen."

Flehend sah fie zu ihm auf, und in ihren Augen schim= merte es feucht.

Amman wurde weich. Ja, eine Lochter im Haus, das hatte er sich immer gewünscht. So ein fröhliches, liebes Wesen, das Freude und Sonne um sich verbreitete. Das Welen, das Freude und Sonne um sich verbreitete. Das wäre nicht übel. Die Alte könnte man sich vom Leibe halten. Was ging ihn schließlich die Alte an? Der Alfred sollte sehen, wie er mit ihr sertig würde. Und kam die Quacksalberin in die Familie, so kam auch der famose Uli Zuberbüssler in die Familie, und die zwei hübschen Mädchen. Man mußte sehen, wie man sich mit der Doktorin absand. Verseher wollte er keinen, nein, das nicht; der Treuhof und die Goldene Schlanzen-Apotheke kamen nicht zueinander. Den Spott der Leute mukte er tragen. freisich: ober mas perschlusse Er klieh dere mußte er tragen, freilich; aber was verschlug's? Er blieb den-noch der Klaus Amman, das wurde nicht anders. Also, schließlich, warum nicht, wenn es denn durchaus sein mußte?

Frau Maria hatte geduldig gewartet, während ihr Mann hin und her überlegte. Sie wußte, daß das fein schlechtes Beichen mar.

"Ich will's bedenken," sagte endlich der Apotheker. Sie lächelte ihn dankbar an.

"Du bift halt immer derfelbe!" fagte fie und faßte nach seiner Hand. "Derselbe nachgiebige Esel," murrte er.

"Nein! Derselbe gute Klaus." Er nahm hastig seinen Hat und ging hinunter in die Aposheke. Kaum waren seine Schritte verhallt, als Berene ins Zimmer schoß. "Wie steht's Frau Aposheker?" fragte sie mit atemlosem

Intereffe.

"But," fagte die Frau.

"So gratuliere ich zur Schwiegertochter," rief Berene und fügte hinzu: "Und zur Genesung, denn die Doktorin hat die Enade und wird Sie gesund machen."

"Wenn es Gottes Wille ware," flüsterte Maria und fal-

tete die magern Hände im Schoß. "Es ist eine Fügung," sagte Verene. "Glaubt es mir, es hat so kommen müssen. Beht wollen wir abwarten, wie

es weiter geht."

"Breneli, kannst du heute abend statt meiner in die Kapelle gehen, um Gott zu danken?" fragte Frau Amman. Berene nickte, hob ihrer Frau einen Knäuel brauner Wosse auf und ging.

Maria sag noch lange auf ihrem Lehnstuhl, betend, den Glanz ihre hoffnungsvollen Gedanken auf dem müden, schma-

Benige Tage darnach gab Klaus Amman seine Einwilsligung zu der Berlobung Alfreds mit Susi Zuberbühler.

"Erftens," fagte er zu feinem Sohn, "ift gegen das Madchen nichts einzuwenden. Zweitens ist es gut, wenn du !ei= ratest, du weißt warum. Und brittens ware deine Mutter ungludlich, wenn ich Rein fagte. "Aber — ber Apotheter rollte dies "aber" und zog es bedeutungsvoll in die Länge "mit der Quacksalberin bleib mir vom Leib. Ein für a Ein für alle= mal."

Sufi hatte fich am Tage nach ihrer geheimnisvollen Berlobung im Röhricht der Mutter um den hals geworfen und

ihr alles erzählt, überschäumend vor Glück, Lebenslust und junger Liebe.

Sie hatte auch hinzugefügt, daß Alfred erst kommen könne um sie zu werben, wenn sein Bater die Zustimmung zu der Berlobung erteilt habe. Marie Zuberbühler zog die Brauen zusammen.

"Bas gibt es für hinderniffe?" fragte fie.

"Ja, weißt du, Mutter, es ist eben, weil der Apotheter Amman dir nicht wohl gefinnt ift, weil — weil er dir — weil du toch den "Erlöser" verkaufst," stammelte Susi bestürzt, die noch gar nicht an diese Seite der Sache gedacht hatte.

"Ich verftehe," jagte die Dottorin furz.

"Du nimmst es doch Alfred nicht übel, Mutter," bat das junge Mädchen, "er kann ja nichts dafür. Sein Bater hat eben so Borurteile, er kennt dich ja auch nicht näher, und er hat eben auch viel Schaden durch dich."

"Bift du sicher, daß Alfred dich liebt, und daß du ihn ihn liebst?" schnitt die Mutter Susis Rede ab.

"O sehr! Ich liebe ihn sehr! Ich habe es gar nicht ge-wußt. Ich habe geglaubt, ich möge ihn nur gerne, und seht denke ich den ganzen Tag an ihn." Wieder warf sich Susi an der Mutter Hals. Die ungewohnten Liebkosungen taten der Doktorin wohl. Sie drückte die Tochter an sich.

"Alfred Umman foll mir willkommen sein um deinet=

Er tam, und bat in aller Form um Susis Sand. Mit teinem einzigen wärmeren Ton überschritt er die Grenze der Höflichkeit, fühl tankte er für das Bertrauen, das ihm die Doktorin schenkte. Höflich und kühl antwortete fie.

Sie fühlte bald die Grenze, die der junge Mann zog zwischen sich und der Mutter seiner Braut. Sie fühlte auch, daß er unmerklich, Schritt sür Schritt, Susi hinüberzog in das Lager der ihr nicht wohl Gefinnten.

Susi war von Rlaus und Marie Umman mit offenen Armen empfangen worden. Sie hatte sogleich Tochterrechte erlangt, und des Apothekers Herz spielend gewonnen. Sie war mit Geschenken überschüttet worden, wurde zu allen Berwandten eingeladen, gefeiert, beneidet und bewundert.

Aber Marie Zuberbühler, ihrer Mutter, hatte der Apotheker keinen Besuch gemacht, ihr war keine Einladung zugefommen.

Tief verlett hatte fie verschmäht, ihre Tochter über das Benehmen der neuen Bermandten zu befragen, und Gufi, unerfahren und jung wie sie war, verwöhnt und verliebt, achtete taum darauf, daß man ihre Wutter umging, und ließ sich įpäter, als sie eine sich darauf beziehende Frage tat leicht

Da ihre Mutter sich nicht beklagte und ihre Weg ging wie sonst, glaubte Susi, sie wünsche es nicht anders. In-stinktiv vermied sie es, Fragen zu stellen, durch die ein Tadel auf den Bräutigam oder seine Familie hätte sallen können.

Wenn der Dottorin von dem Apothefer und seiner Sippe wenig Ehre zuteil wurde, so geschah es immer mehr von der Schar ihrer Berehrer.

Ihr Ruhm breitete sich aus. Ihr Ansehen stieg. Ihr Reichtum schwoll an.

In langen Zügen tamen die hilfesuchenden. Es regnete Briefe und Bestellungen.

Lagelang vorher mußten sich die Kranken anmelden. In ben Wirtshäufern von Blumental und in den umliegenden Bauernhöfen nächtigten die, welche darauf warteten, bei der Bunderdoftorin vorgelaffen zu merden.

Die Presse war auf sie ausmerklam geworden. Es kamen Briefe, die um Auskunst baten über ihr Leben und Wirken. Es kamen Besucher, die sich an Ort und Stelle überzeugen wollten, daß das, was man von Marie Zuberbühler erzählt, wahr sei.

Und allen diesen Ansprüchen murde die unermüdliche Frau gerecht. Sie erhob sich früher und ging später zur Ruhe. Sie nahm sich neue Knechte und Mägde, verpslichtete fich einen zweiten Uffiftenten, nahm Ugenten gur Berbreitung kes Erlösers, und seitete und beauflichtigte Hof, Kranken-haus, Ungestellte und die Menge der Kranken mit wenig Worten, scharfen Augen und sester Hand. Ihr einziger Bertrauter blied Tesil, der trop seiner

Schwachheit ihr von morgens bis abends zur Seite ftand, vermöge seiner großen Bewunderung und Liebe.

Drei Wochen später als man vorausgesehen hatte, perließ der lette handwerter bas Bezirksspital, das in seinem neuen Gewand faum wieder zu erfennen mar. Gin gelblichweißer Anstrich ließ es jung erscheinen und die dunkler gehaltenen Gesimse und rotbraunen Fensterladen gaben seinem Meußern fröhliche Abwechselung.

Die angebaute Liegehalle war mit rotem Segeltuch be-deckt. Reben dem Eingang standen in voller Pracht erblühte Oleander in Kübeln, deren bunte Reisen zum Ganzen stimm-

Weit in das Land hinaus leuchtete der Bau, aus den Fenstern grüßten übermütig flatternde Fahnen.

Es war Sonntag. Das umgebaute Spital sollte den umliegenden Gemeinden und Blumental übergeben werden. Die Türen standen weit offen, und unten im hell und freunds lich gestrichenen Hausslur stand Schwester Lydia im schwar: gen Cheviotkleid, auf bessen breiten Aragen ein silbernes Kreuz glänzte. Die Flügel ihrer steif gestärkten tadellosen, schneeweißen Haube zitterten im Durchzug.
Sie wartete auf Madelene Andermatt, die versprochen

hatte, dem Eröffnungstag zu Ehren ihren Garten zu plundern. Es war noch früh, dennoch konnten die ersten Besucher kommen, und der Schwester sag viel daran, daß alles freundlich und einladend aussehe.

Vor mehreren Wochen hatte man den letzten Kranken entlassen, um ungestört hämmern und rumoren zu können, und sie hatte geholsen, gearbeitet und gesegt, weit über ihre Kräfte. Aber die Shre des Friedbergs war ihre Shre, da durfte es feine Ermüdung geben. Nun war sie stolz auf ihr Schmerzenskind, das zum zwei-

tenmal feine Laufbahn beginnen follte.

Dr. Zuberbühler wohnte seit vierzehn Tagen im haus, doch hatte er die für ihn bestimmten Zimmer nicht beziehen tönnen, sie waren erst vor wenigen Lagen fertig geworden, und die Diakonissin hatte an ihnen ihre Pslicht getan wie an anderen, so daß alles blinkte vor Sauberkeit. Die beiden Schwestern des Doktors waren mit einer

Magd gefommen, die einen großen Korb voll Sachen aller Art herausvachte. Die drei hantierten eine sange Zeit in des jungen Doftors Stube, versahen den Schrank mit Wässche, legten Teppiche auf Tische und Tischen, schmückten da und dort die Wand mit gut gewählten modernen Bildern, und füllten eine Reihe Bücherbretter mit hunderten von Büchern, die sie zwei großen Kisten entnahmen.

Schwester Lydia steeke ab und zu den Kopf herein und brachte irgend einen Gegenstand in das Studierzimmer des Arztes, der für zwei Tage nach Zürich gereist war und erst gegen Abend zurückerwartet wurde.

gegen Abend zuructerwarret wurve.

Sie sprach nichts Unnötiges mit den Zuberbühlermädechen und betrachtete sie mit einem gewissen Mißtrauen, da sie doch die Töchter ihrer Mutter waren. Aber sie sand nichts, so sehr sie auch sorschet, das nach Seidentum und Unnatur ausgesehen hätte. Sie wußte, daß Susi, die jüngere, die Braut des Apothekers Amman war. Das stimmte sie von vornherein misder gegen das junge Mädchen, denn dadurch wurde es aus dem Lager der Quacksalberei auf die Seite der Wissenschaft gedrängt, also auf ihre, Schwester Lydias, Seite.

Seite.

Mit Luchsohren hatte die Diakonissin auf jedes Wort geachtet, das Dr. Uli geredet hatte, und hatte es auf die Goldwage ihres Mißtrauens gelegt. Aber sie konte sichts sinden, das nach Wunderkuren aussah. Sie hatte sich überzeugt, daß Dr. Zuberbühler ein treuer Anhänger der guten Sache sei und daß von ihm nicht zu besürchten war, daß er je in der Mutter Fußstapsen treten werde. Der wich nicht von der rechten Bahn!

Schwester Lydias saltiges Gesicht war in den setzen Tagen ausgeblicht. Sie war voll Hosftnung und Zuversicht für haus, und das gab ihren steisen Kliedern Regsameteit, ihrem Denken neue Spannkraft und ihrer Gesichtsfarbe Leben.

Leben.

Triumphierend ging sie am Eröffnungstage im Haus herum, sich spiegelnd in den frisch bemalten Wänden und in

dem glänzend gebohnten Linoseum. Nun stand sie unter der Türe, legte die Hand über die Augen, um besser in die blendende Helse draußen sehen zu können und wartete mit leichter Ungeduld auf die versproche-

nen Blumen, die dem hause das Fröhlich-Festliche geben

Ueber der Türe hing zwar schon ein dicker Eseufranz, den sie selbst gewunden und mit weißen und roten Papierblumen

versehen hatte, und in jedem Zimmer wartete ein großes, mit Wasser gefülltes Glas auf die Sträuße; aber was nützte das alles, wenn Madelene zu spät kam.

Da tauchte das junge Mädchen am Waldrand auf und ihre weiße Gestalt hob sich scharz vom dunkeln Hintergrunde ab. Hell und schlaft wie sie wor, glich sie einer wandelnden Lilie. Sie trug einen großen Korb und hielt eine Garbe Blumen im Urm, eine zweite war zwischen Henkel und Korb eingezwängt.

Eilig lief fie mit ihrer Laft dem Friedberg zu und winkte schon von weitem grüßend mit der Hand. Schwester Lydia liebte Madelene und hatte ihr schon als Kind allerlei Gutes

"Guten Morgen, Schwester Lydia! Da sind die Blumen. Wir woslen sie rasch ordnen, Bater und Mutter kommen bald nach." Die Schwester strich ihr über die glatte Wange.

Sie gingen ins Haus. Einen einfachen, schlanken Kri-stallkelch füllte Madelene mit Rosen und gab ihn der Schwe-ster, daß sie in ihn das Zimmer Dr. Zuberbühlers trage. "Welch schöne Blumen," rief Uli, "sind die aus unserm

Garten?

"Bewahre!" wehrte die Schwester. "Ber wollte bei uns Zeit haben, Kosen zu züchten! Sie sind aus Dr. Andermatts Garten. Wadelene hat sie gebracht."

Als die Schwester fort war, trug Uli seine Rosen sorglich auf seinen Schreibtisch, dorthin, wo beim Schreiben seine Hand lag.

Er ftrich liebevoll über die garten Blüten, dann nahm er sie auf und roch daran, und dann brach er eines der rotbraunen, zackigen, mit weichen Dörnchen besehten Blätter und ein ganz kleines Kosenknöspchen und steckte die Unscheinbaren in fein Knopfloch.

Unten murde es laut. Uli hörte Worte der Begrugung, Ausrufe, Lachen, und dazwischen das hohe Richern Schwester Lydias.

Er trat unter das Fenfter und fah Apothefer Amman mit Gufi und Alfred, die von der Rrantenschwester begrüßt murden.

Uli hatte seinen Besuch in der Familie seiner Schwester gemacht und mar aufs marmfte empfangen morden. Geine Mutter hatte sich ihm gegenüber befriedigt über die Verlobung ausgesprochen. Bon der Beseidigung, die ihr widersahren von seiten der Amman, sagte sie nichts.

Daß im Hause des Apothekers vermieden wurde, von seiner Mutter zu reden, begriff Us; daß überhaupt kein Berkehr stattsand zwischen dem Treuhof und der Apotheke zur goldenen Schlange, übersah er, oder hatte vielmehr keine Belegenheit, es zu bemerfen.

So freute er sich ruhig über das Glück seiner Schwester und über die neue Verwandtschaft mit dem sehr geachteten, lautern und ihm wohlgesinnten Apotheker.

Für Alfred empfand er herzliche Sympathie; er kannte ihn von der Schule her als etwas oberflächlich und genuß-jüchtig, aber als einen guten, stets fröhlichen Menschen. Er mußte, daß seine eigene, tiesgründige, verschlossen und schwerfällige Art von Alfreds liedenswürdigem Frohsinn manches lernen konnte, und war ihm tankbar für das viele Liede und Gute, das Susi durch ihn und seine Familie ge-noß. Uli ging rasch die Treppe hinunter und begrüßte die Befucher.

Es erhob fich ein Durcheinander von Stimmen, ein Sändeschütteln und Gratulieren.

Uli danste Madelene für die Kosen. Sie sah das Blatt und das schüchterne Kössein in Ulis Knopfloch und freute sich darüber. Der Händedruck, den die beiden tauschten, war recht fest.

"Das hast du gut gemacht, Schwager," rief Alfred. "Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß das alte Gestell sich so versüngen könnte!" Sein Bater ließ ihn kaum ausreden. Er griff im Eiser nach seinem Schopf, der aber unter dem Hut

nicht zu erreichen war. "Dr. Zuberbühler, ich bitte hiemit um ein Privatzimmer für eine Krankel" rief er dröhnend. Fragend sah Uli ihn an.

92



Oberfidivifionar Brügger Rommandant der Gotthardbesestigung.

"Ich möchte meine Frau zu Ihnen hinauf bringen und zwar jo bald als möglich," jagte der Apotheker. Sein gerötetes, glattes Apotherer. Sein geroteres, glattes Gesicht glänzte in dem angenehmen Bewußtsein, dem Friedberg die erste Patientin zuzussühren, und zugleich Uli eine Freude zu machen. Daß seine Frau, die er hegte und pflegte wie ein ungeschaltes Ei, diese Kranke war, trat für den Augenblick vollkommen in den Kinkerarund. men in ten hintergrund.

"Ich werde mein Möglichstes tun, Herr Amman, um Ihnen Ihre Frau gefund zurück zu schik-ten," sagte Uli warm. "Es soll ihr hier an nichts fehlen."

"Das wird Aufsehen machen, wenn die Apothekerin, die seit Monaten keines auf der Straße gesehen, wieder mit mir spazieren mag! Die Frau Amman ist wie-der gesund! wird es heißen, und das wird anders klingen, als wenn ein hyfterisches Bauern-wein ihre Heilige Buern-weib ihre Heilung in alle vier Winde posaunt!" Er schlug Uli auf die Schulter, riß sich den Hu: vom Ropfe und ftrich heftig feine



Oberst Fama Rommandant der Festung St. Maurice.

Haare zurück. Susi hob sich auf die Zehen und schob sie wieder nach vorne. Amman sächelte auf sie herab.
"Berdammtes Hezlein," saste er zu Uli, "wickelt uns alle um den Finger. Sogar die Berene, die knochige Person." Liebevoll nahm Uli der Schwester Arm.
"Wollen wir unsere Besichtigung beginnen?" sragte er. Aber da kamen Leute. Es waren die Besitzer einer der Villen, die um Blumental herum sich den Berg hinan angesiedelt hatten. Sie waren fron über das keinste Kreionis gesiedelt hatten. Sie waren froh über das fleinste Ereignis, und famen nun, um sich eine Stunde auf dem Frietberg gu unterhalten.

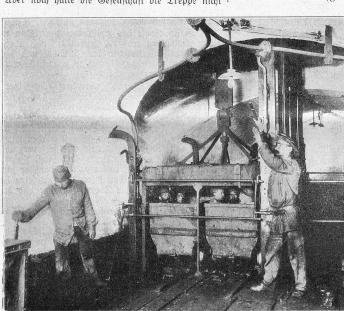
Uli fellte sich vor und bat die Fremden, sich seiner Familie, die er herumzuführen im Begrifse stand, anzusschließen. Aber noch hatte die Gesellschaft die Treppe nicht

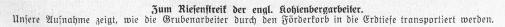
erstiegen, als die Bärengestalt Dr. Undermatts erschien, der Uli schon von weitem die Hand entgegenstreckte und mit hallender Stimme ries: "Bravo! Dr. Uli! Die Sache macht

Hinter ihm trat nun auch Frau Dr. Andermatt unter die Türe, keuchend und glühend heiß, denn ihr Mann war ihr, wie immer, mit Riesenschritten vorausgeeist. Er trug seis nen Bambusstod aufrecht im Arm, und sein schneeweißes Haar stand über seiner schönen Stirne kerzengerade in die Höhe, sie breit umrahmend.

"Und nun vorwärts, zeigen Sie uns, was Intelligenz, Energie und praktischer Sinn geschaffen haben."

(Fortsetzung folgt.)







— 93 **—**



Ständerat U. Cachenal war von den Genfern als Kandidat für den neuen Bundesratsfit aufgeftellt.

Ständerat U. Cachenal ist anläßlich der Bundesrats= Ersatwahl für Comtesse auch

Erjaywahl für Contesse auch als Kandidat genannt worden. Die radical demokratische Eruppe der Bundesversammung sehnte aber eine Kandistatur Lachenal ab, weil dieser früher schon als Bundesrat amtete, seinen Sessel aber mie dem vorher schon innes gehöhten Addankaturbursau. gehabten Advokaturbureau vertauschte. Ladjenal ist, wie der jezige Bundesrat Perrier, im Mai 1849 geboren; sein Bürgerort ist Gens. Er studierte die Rechte in Genf, Beidelberg und Paris; von 1874 bis 1878 war er Generalprofurator in Genf, 1880—1892 Großrat, 1881—1884 Stände-rat, 1884—1892 Nationalrat, 1891/1892 bessen Präsident, 1892—1899 Bundesrat, Bundesrat, 1896 Bundespräsident, seit 1899 wieder Ständerat und 1903/04 dessen Präsident.



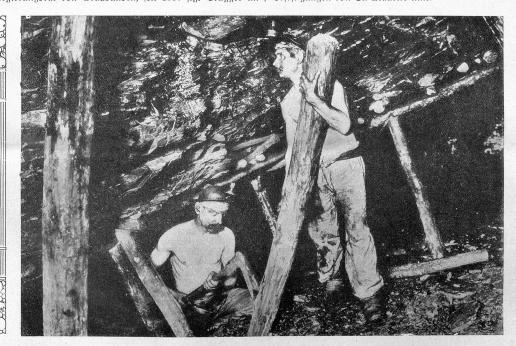
Rad.-Rat Emil Rellstab,
der Nachfolger Abegg's im der bekannte Obstzüchter und Gründer der Nationalrat, wurde 1853 in dortigen Obst: und Weinbauschule.

Wädenswil geboren. Bon Beruf Landwirt, ist Rellstab Mitbegründer der eidg. Bersuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau und der damit verdundenen Schulanstalt, sowie der Obst- und Weinbaugenossenschaft. Rationalrat Kellstab ist seit 1900 als kantonaler und eidgenössischer Preumpiehanist lötie

Braunviehgebiet fätig.

Oberstoivssionär Fr. Brügger, Bürger von Churwalden (Graubd.) ist 1854 geboren, studigert, die Rechte, erhielt 1877 an der Universität den Dottorbut, diente in seiner Heiner nacheinander als Staatsanwalt, Areispräsident von Chur, Regierungsrat von Graubünden, seit 1907 sitzt Brügger im Ständerat, wo er der kath.-konservativen Partei angehört. Im Militär bekleidet Brügger seit 1909 den Grad eines Obersktivisionär und Kommandanten der St. Gotthardbe-

Oberstöinstondr und Kommandanten der St. Gotthardbe-ftigungen. Oberst Brügger ist nicht nur ein tüchtiger Ofsizier und Truppensührer, sondern auch ein schneidiger Parlamen-tarier, der seinen Kanton in Bern würdig vertritt. Oberst Avolf Fama, Kommandant der Festung St. Maurice, ist Bürger von Sitten. Er war einige Jahre Ar-tillerie-Instruktor, nachher Regimentskommandant der Feld-artillerie. Seit 1904 hat Oberst Fama das Kommando der Konstitungen von Er Wegensein inne Befestigungen von St. Maurice inne.



Jum Riefenstreif der engl. Kohlengrubenarbeiter. Die Stollen werden durch Balten gestützt, um das Einstürzen zu verhindern. Diese Arbeit ist gewiß nicht beneidenswert.

Kandidat Müller.

Eine luftige Geschichte von Balter Raulfuß.

(Nachdruck verboten.)

"Serein!"

Die Tür zum Chambre-garni des Kandidaten Müller wird geöffnet und herein tritt Frau Humpelmeier und bringt den Morgentaffee.

"Guten Morgen, Berr Doftor!"

'n Morgen!

"Ausgeschlafen, Herr Doktor?"
"Nein," antwortete Kanditat Müller furz.
Frau Humpelmeier sagte darauf nichts, dachte sich aber um so mehr; wenn man natürlich erst um 5 Uhr nach Hause fommt, kann man nicht ausgeschlafen haben.

Die humpelmeger'iche fannte ihren Chambregarniften nur zu gut, um ihn in der gegenwärtigen Stimmung in ein Gespräch hineinzuziehen. Drum ging sie sofort zur Tür hin-

Kandidat Müller sette sich mit großem Schwung aufs Kanapee, daß die Federn frachten und begann dann seinen Morgenkassee zu schlürfen. Dabei sah er die eingegangene Post burch, die heute außerordentlich umfangreich war.

Bevor er seine Semmeln mit der Butter bestrich, öffnete er sorgsältig jeden Brief. Dann holte er den Inhalt aus den Umschlägen hervor und begann zu lefen.

Der erste Brief bestand aus einer Rechnung. Müller lehnte sich im Kanapee zurück. Er hatte absolut keine Schulden, wie konnte sich da der Mensch unterstehen — Ueberhaupt von der Firma hatte er noch nie etwas bezogen.

Es mußte also eine Berwechselung sein. Müller zog den zweiten Brief hervor. Wieder eine Rech-nung mit eindringlicher Mahnung versehen. Das war doch ftart

stark.
Es mußte ganz bestimmt eine Verwechselung vorliegen.
Müller sah die Abresse an. Da stand aber ganz genau:
"Herrn Kandidaten Müller bei Frau Witwe Humpelmeyer."
Der setzte Brief, den Müller zur Hand nahm, zeigte die
zierlichen Jüge einer Damenhand. Hossentlich, so dachte sich der junge Kandidat, enthielt der nicht auch eine Mahnung.
Borsichtig entsaltete er den rosafarbenen Briesbogen, dem ein seines Karssim entströmte und beaann zu sesen:

ein feines Parfum entströmte und begann zu lefen:

"Mein lieber Freund! Ich habe nun seit Bochen nichts mehr von Dir gehört und mein Herz dangt sich so une endlich nach Dir. Liebst Du mich nicht mehr? Schreibe mir doch wenigstens eine Zeile unter L. M. bis morgen. Ich bin damit zufrieden, da sie mir sagen würde, daß Du mein noch immer gedenkst. Ewig Deine treue Lene."

Müller lächelte. Er tippte sich mit dem Zeigesinger an die Stirn. Sin versührerischer Gedanke schnellte durch sein Hirn. Der Chambregarnist drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel und alsbald erschien Frau Humpelmener. "Der Herr Doktor wünschen?" fragte sie. "Kommen Sie einmal her, Frau Humpelmener," saste Kandidat Müller. "Ich erhalte da eine Menge Briefe, die meine Briefe nicht sind."

Die Humpelmenerische machte ein Kesicht, auf dem aus

Die Humpelmeger'sche machte ein Gesicht, auf dem zu lesen stand, daß sie die Situation nicht begriffen hatte. "Sehen Sie, alle sind richtig adressiert: Herrn Kandidat

Müller.

Wuller."
"Ja, ja," sagte Frau Humpelmeyer. Dann stieß sie einen unartikulierten Laut aus und rief in einem fort:
"Ad Jottekin, ach Jottekin, das sind ja dem Müller seine Briefe. Uch Jottekin."

Jeht war die Reihe an dem Kandidaten, ein verständnissloses Gesicht zu machen.
In der nächsten Biertelstunde klärte sich die Geschichte

Müllers Borgänger hieß auch Müller und war ebenfalls Student. Er war plöglich abgereift und Frau humpelmener mußte nicht, wohin.

Der jegige Inhaber der Wohnung gab daher die für ihn nicht bestimmten Briese seiner Wirtin zurück, unterschlug aber den in der rofa Farbe.

Eine Stunde später lag im Briefkaften der Hauptpost ein Chiffre-Brief solgenden Inhalts:
"Meine süße, kleine Leni! Ob ich Dich noch liebe,

fragst Du? Ich kann Dir nur immer wieder sagen, daß ich Dich unendlich gern habe, daß ich Dich liebe, mit seder Fa-ser meines Herzens. Iede Sekunde denke ich nur an Dich. sen meines Herzens. Jede Sekunde denke ich nur an Dich. Wenn ich sichreibe, kanzt Dein liebliches Bild vor mir über das Papier, wenn ich im Colleg sitze, vermeine ich, Dich in dieser oder jener Ecke auftauchen zu sehen. Und dann wiesder ist's mir, als ob ich Deine Stimme hörte. Uch, Deine reizende Stimme! Glaubst Du an mich? Doch, wenn Du so slehentlich bitten kannst, daß ich nur eine Zeile schreiben soll. Der Brief möge Dir meine innigen Grüße ohne Zahl zutragen. In Gedanken küsse ich Deinen Rosenmund und umarme Dich als Dein getreuer Lohengrin."
Um andern Morgen hatte Kandidat Müller abermals einen rosafarbenen Brief auf dem Tablett neben seinem Morgenkassen. Frau Humpelmeyer behauptete zwar, dieser Brief sei uns

Frau humpelmener behauptete zwar, tiefer Brief fei un= bedingt für den anderen Müller, der täglich solche Briefe ershalten habe, aber Kandidat Müller Nummer Zwei erklärte kategorisch, daß dieser rosafarbene Brief für ihn bestimmt sei. Bald umsächelte ihn wieder das seine Parsüm und er las:

"Geliebter! Dein lieber Brief hat mich unendlich be-jeligt. Du liebst mich also wirklich. Ich bin überglücklich. In solch schönen Worten hast Du noch nie zu mir gespro-chen. Und als Lohengrin bezeichnest Du Dich jetzt. Wie poetisch! Sonst schriebst Du nur turz: Dein Karl. Ich sinde den Lohengrin schöner. Kommst Du heute Abend zum Stellbichein? Pünktlich am Burgtor. Deine Dich treu liebende Lene. P. S. Warum hast Du den Brief von an-derer Kand ichreiben lassen? D. D." "Geliebter! Dein lieber Brief hat mich unendlich be-

terer Hand schreiben lassen? D. D." Kandidat Müller durchmaß sein Zimmer mit großen Sprüngen. Er besand sich einer außerordentlich freundlichen Stimmung. Das eingeleitete Abenteuer versprach ja einen vortrefslichen Berlauf zu nehmen. Er würde natürlich zum Kendezvous am Burgtor gehen. Uber um welche Zeit sollte es sein? Das hatte die kleine Krabbe tatsächlich verzessen anzugeben. Müller überlegte, daß man heimliche Kendezanzugeben. Weiller uverlegte, daß man gelintage Reitvez-vous nur abends halten könnte, wenn der Nacht dunkle Schleier sich langsam über die Erde zu breiten beginnen. Als die Uhr von der Kathedrase die neunte Stunde ver-

fündet hatte, pormenierte Kandidat Müller noch immer allein fündet hatte, pormenierte Kandidat Müller noch immer allein am Burgtor. Er hatte so viese Damen vorübertrippeln sehen, aber kaum eine war ihm so erschienen, als ob sie zu einem ver-abredeten Stelkdichein komme. Endlich, als sich die Straße immer mehr seerte, gewahrte er eine junge Dame, die sich manchmas gar scheu umsab. Müller nahm seine ganze Kühn-heit zusammen, ging auf die Dame zu, klappte die Hacken zu-jammen und süftete hössich den Hut. Dann sprach er sebhast auf das junge Mädchen ein, das

Dann sprach er lebhaft auf das junge Mädchen ein, das schüchtern und scheu zurückweichen wollte.

Studenten aber haben eine feurige Sprache. Nach einer Stunde, als man in der Konditorei bei einer prächtigen Torte mit Sahne saß, war die Herzenssestung erobert. Müller Eins war vergessen und dafür Müller Zwei an seine Stelle gerückt Studentenliebe!

017 76

Ein Eindrud.

Stizze von C. Stange.

(Nachdruck verboten.)

Frig L., der jüngste Lehrling eines bedeutenden Bant-hauses hatte seinen Eltern schweren Rummer bereitet. Er hatte sich wiederholt an der Portokasse vergriffen. Sein Chef, ein menschen der periodiker und gerechter Mann, hatte ihn zwei-mal ernstlich verwarnt, aber als der junge Mensch noch zum Erittenmal denselben bösen Fehler beging, schrieb er in scho-nenden Worten dem Vater, daß er seinen Sohn holen möge. Nach seiner Ueberzeugung tauge er nicht zum Bankfach, weil ihm die Finger nicht sest gerug seien. Der Junge sei sonst brauchbar und auch sympatisch, aber den Bersuchungen der Großstadt gegenüber nicht widerstandssähig genug. Eine Ersteinung scheinung, die sich bisweisen gerade bei jungen Leuten zeige, die eine sehr behütete Iugend hatten. Darum sei Strenge auch jett kaum am Plate.

Und dann folgten noch einige gute, wohlgemeinte Wünsche und Ratschläge, und Franz murde hoffentlich fo oder fo noch an den richtigen und beffer für ihn paffenden Plat tommen.

Die Eltern des jungen Miffetäters waren Menschen, die Leben unendlich viel turchgefämpft hatten. Ein Schickim Beben unendlich viel Eurchgefamptt hatten. Ein Schilf-glassschlag war dem andern gesolgt und schließlich lebten sie nur noch in ihren Kindern, sür die sie sich ausgeopfert und ausgearbeitet hatten. Auf alles, was das Leben an äußeren Freuden dietet, verzichteten sie seit Jahren, um desto besser sür ihre Kinder sorgen zu können. Nichts war in ihnen wach ge-blieden, als das sehnsüchtige Wünschen, es möge etwas Or-dentliches und Tüchtiges aus ihren Kindern werden, damit ihnen einmal ein leichteres und freieres Los beschieden sei. Und nun diese unerwartete niederschmetternde Nachricht, die tieser griff als alles bisher!

Der Bater holte seinen Sohn noch am gleichen Tage.

Franz hatte keine Uhnung von dem Brief seines Chefs und von des Baters Kommen. Aber als er den Bater so plöß-lich vor sich stehen sah, besiel ihn ein tötliches Erschrecken. Er erinnerte sich, daß in wirklich ernsten Fällen die große Langmut des Bater von einer jähen, fast zügellosen Hestigkeit unterbrochen murde. Aber der start ergraute Mann sagte seinem Sohne kein Wort. Er gab ihm ganz ruhig die Hand und suchte dann den Ches des Hauses auf.

Die Unterredung dauerte nicht sehr lange, und der in banger Erwartung Harrende sah, wie sich die beiden Männer in der offenen Tür noch ernst, aber von keiner Seite unfreundlich, die Sand reichten.

Dann ging es schweigend zum Bahnhof. Der Zusall fügte es, daß Vater und Sohn sich in ihrem Bagenabteil allein gegenübersaßen. Aber auch jetzt fiel kein Bort. Franz hätte es als eine Erlösung empfunden, wenn ihm die heftigen Borwürfe gemacht worden waren. Ja, wenn den Bater früher in seltenen Fällen ein aufbrausender Zorn sallen hätte, damit er ihn gepackt und ihn gerüttelt und geschüttelt hätte. Statt deffen traf ihn ein Blid, der weder Born noch Borwürse enthielt, sondern eine terart wehmutsvolle Trauer, daß es sich in der jungen Brust zusammenzog wie in Trauer, daß es sich in der jungen Bruft zusummenzog wie in einem erstidenden Schmerzgefühl. Es war, als ob sich dieser Blick des Baters sür alle Zeiten in seinem Sohn sestdohre. Der eben erst Siedzehnjährige schloß die Augen und hätte unter keinen Umständen mehr gewagt, das surchtbare Schweigen zu brechen, um sich die brennende Beichte von der Seele zu reden. Fast mechanisch hörte er nur noch das Surren der Wagenräder und daß ein schwerer Regen gegen die Fenster des Zuges gepeitsch wurde. Alles, alles ging unter in dem Gefühl seiner Scham und seiner Rerzweissung über seine Tat. Scham und seiner Berzweiflung über seine Tat.

Erft als er in die tranenschweren Augen ber Mutter fah und sich gleich darauf mit ihr allein besand, brach er in ein sassungs beschluchzen aus, und noch die ganze Nacht wurde er wie im Fieber von der Bewegung seines Gemütes geschüttelt.

Seine Mutter sah wie er litt und versuchte den eigenen Schmerz zu unterdrücken, wo und wie sie nur konnte. Aber es waren nur neue Qualen für Frang, wenn fie ihn heimlich einmal streichelte, oder wenn der Bater gar beschwichtigend sagte: "Run, nun, man darf den Kopf nicht ganz verlieren. Wir sehsen ja alle und man kann auch wieder gutmachen."

Wie unter einer Last, unter der er zusammenbrechen drohte, schlichen Franz die Tage hin. Bis ihm endlich der besteiende Gedanke kam, es zu wagen, ein Bittschreiben an seinen früheren Chef zu richten. Erst jest kam ihm die Güte des vornehm denkenden Mannes zum Bewußtsein. Er schloß sich in sein kleines Stüdchen ein und schreibe aus der Fülle seines reumittigen Gerzens kalenden Krist. reumütigen Bergens folgenden Brief:

Sochverehrter Serr Chef!

Hochverehrter Herr Chef!

Benn Sie mir noch einmal glauben würden, wollte ich Ihnen mein Leben lang dankbar sein. Ich bitte Sie inständig, mich wieder als Lehrling aufzunehmen. Sie sollen niemals wieder die geringste Veransassunehmen. Sie sollen niemals wieder die geringste Veransassunehmen. Sie sollen niehden, und wenn eine Bersuchung an mich herantritt, will ich ehrlich zu Ihnen kommen. Die vielen schönen Dinge, die es in der Großstadt gibt, will ich nicht mehr ansehen und wenn mich meine Kollegen verachten, will ich es als gerenzte Strase auf mich nehmen. Um so leichter soll es mir werden, mich von allem fernzuhalten, was mich und vor allen Dingen meine Ettern ins Unglück gestürzt hat. Bitte, hochverehrter Herr Chef, seien Sie gütig zu mir. Ich würde ja nach dem Borgesallenen keine andere Stelle bekommen, denn wie mein

Bater ist, der würde es frei und offen sagen, wo er für mich antlopfen würde. Ich bitte nicht für mich, weil ich weiß, daß ich es nicht wert bin, ich bitte nur für meine Eltern, deren Kummer ich nicht mehr mit ansehen kann. Sie sagen mir nichts Böses und sind viel zu gut mit mir. Nur daß ich es zu spät eingesehen habe. Über so wie mein Bater mich angesehen hat, als er mit mir nach Hause suhr, das kann und werde ich in meinem ganzen Leben nicht wieder vergessen. Schon deswegen würde ich nichts Böses mehr tun können, weil ich mir diesen Blick sofort vorstellen würde. Jest erst weiß ich, was ich getan habe und was ich Ihnen, hochverehr-ter Herr Chef, dafür schuldig bin. Bitte, wenn ich kommen darf, dann schreiben Sie es meinem Bater.

Ihr fehr reuevoller Frang Q."

Franz L. durfte damals sogleich wieder eintreten und ist heute Pofurift eines weltbekannten hauses.

Buntes Allerlei.

Bielleicht hilft's. Der Borfteber einer fleinen ländlichen Bahnstation hatte, als er seine monatlichen Bedürfnisse requi= rirte, u. a. auch die neue Bürfte gefordert. Als die Materia= rirte, u. a. auch die neue Burste gepordert. Als die Wateria-lien ankamen, war die Bürste nicht darunter und als er die Liste durchsah, entdeckte er, daß dieser Artikel von seiner vor-gesetzten Behörde gestrichen worden war. Im solgenden Mo-nat stellte er dasselbe Ansuchen, wieder mit demselben Ergeb-nis. Aber er ließ nicht locker und sandte sosore eine alte Bürste ein, die aller Haare entblößt war, und bemerkte im Be-gleitschreiten: "Da es scheint, daß Sie mir eine neue Bürste wicht konststand wir die keinschape hitte mit

gleitschreiben: "Da es scheint, daß Sie mir eine neue Bürste nicht bewilligen können, reiben Sie die bestolgende, bitte, m it eine m H aarerzeug ung ngsmittel ein, und senden Sie sie mir, sobald dies Ersolg gehabt hat, zurüct."

Die Dame mif 33 Kossern. In New-York ist jüngst eine Französsin eingetrossen, die als Nachsolgerin der bekannten Französsin Wintergarten auftritt. Diese Bühnenkünstelerin, Fräulein Faurens, reist ständig mit nicht weniger als 33 Kossern. Ueder ihre Kosser und ihren Inhalt macht sie nun im "New-York American" eigenartige Mitteilungen.
"Mur" 15 Kosser sind mit Kleidern gesüllt, und da in jedem Kosser "nur" drei Kostüme untergebracht werden, ergibt sich, daß sie die bescheidene Anzahl von 45 Kostümen umherschleppt. Wier Kosser enthalten ihre Wässe, vor Kosser schuse trägt die Dame nicht —, wiederum zwei Kosser enthalten mit Hüten gefüllt, vier enthalten die Kandie, vier Koffer ind mit Hüten gefüllt, vier enthalten die Kandichtelbe — Schube trägt die Dame nicht —, wiederum zwei Koffer enthalten nichts als Korsetts. Fräulein Claire Faurens trägt jedes Korsett nur ein einziges Mal. Nur ein Koffer enthält Tollettengegenstände, und auch nur einer ist den Strümpsen (Seidenstrümpse versteht sicht) gewirmet. Auf die Seidensstrümpse legt sie besonderes Gewicht. In Frankreich, so dehauptet sie, gibt es eine Fabrit, die sich ausschließlich mit der Herstellung von Seidenstrümpsen sür sie beschäftigt, ja es gibt auch einen Seidenzäucher, der nur Seidenraupen züchtet, die die Seide ihrer Strümpse liesert. Ebenso wichtig fast sind die Seide ihrer Strümpse liesert. Ebenso wichtig fast sind die Schube dabei, in denen sie vor König Alsonso, König Gduard und dem Zaren getanzt hat. Schube und Strümpse prangen in allen bekannten Farben: rot, grün blau, geld, silbern und goldig, dazu in unbekannten Farben, mit deren Ersindung wieder ein eigener Chemiker beschäftigt ist. Sinner der Zkeichnenderweise die Nummer 13 trägt, ist besonders geheimnisvoll. Was durin ist, sagt, Fräulein Faurens nicht. Er hat zwei goldene (!) Schösser und die goldenen Schlüssel dass urägt Fräulein Faurens an einer Kette um den Hals. Das Korsett, erkfärt Fräulein Faurens sier bei nache das wichtigste Keidungsstüdt. Das schönste Kostüm wird durch ein unzweckmäßiges Korsett geradezu vernichtet. Zedes ihrer zarten, weichen, furzen Korsetts ruht in der ihm wird ein unzweamaßiges Korset geradezu vernichter. Zedes ihrer zarten, weichen, kurzen Korsetts ruht in der ihm bestimmten Hülle unzusammengerollt im Kosser und hat auch sein besonderes Parsüm. Korsetts dürfen, genau so wie Hüch nicht gedrückt werden. Für Juwelen und Kostbarkeiten hat Kräusein Kaurens zwei Kosser. Der eine ist die an den Kand gefüllt mit Erinnerungszeichen aus Paris, Petersburg und andern Hauptstädten, der andere ist leer, wird dei ihrem kutantelt im Wanner kapt weit ih hosst Aufenthalt in New-Port aber, wie fie hofft, wenigstens gum Teil gefüllt merten.



Behandlung bunter, wollener und flediger Stoffe.

(Nachdruck verboten.)

Worin am meisten gesehlt wird, das ist der Umstand, daß so vielfach Soda verwendet wird zum Waschen bunter Schürzen. Daher werden auch, besonders blau gefärbte Stoffe, schon nach zwei bis drei Wäschen unschön und miß-farbig. Da heißt es dann gewöhnlich: Die Farbe hat nichts getaugt; und wenn auch nicht immer, so doch in gar vielen Fällen geschieht dem Fabrikanten damit bitteres Unrecht. — Sind die Sachen arg verfleckt, dann lege man sie stark eingefeist in wenig lauwarmes Wasser, gewöhnlich sind nachher die Fleden, wenn auch nicht verschwunden, doch viel blasser und man darf noch eher wagen, solch ein Stück oben auf der Kü-chen- oder Kinderwäsche liegend, 5—6 Wälle, ja nicht mehr) mit sieden zu lassen, salls die Fleden gar nicht weichen wollen, als sonstige scharfe Sachen zu verwenden. Natürlich darf dieses Mit-gekocht-werden gar nicht probiert werden, wenn das Stück schon gleich beim Anseuchten start absärbt und wer nur Sunlightseife verwendet für die bunte Baiche, tommt auch gar nicht in die Lage, dies tun zu müssen. Manche Haus-frau wird mir entgegnen, sie sei schneller verbraucht als an-dere — was hilft mir aber Seise, welche vielleicht einige Centimes billiger zu steben kommt, wenn ich bafür riskieren muß, ein Stück eventuell gar nicht mehr tragen zu können? Seit die Menschen nicht mehr mit so ganz einsachem Kattun zu-frieden sind, wie etwa noch vor 50 Jahren, seitdem ersordert frieden sind, wie etwa noch vor 50 Jahren, seitdem ersordert auch die Behandlung der Farben größere Sorgsalt. Man soll auch vermeiden, rotgefärbtes und blaugefärbtes im selsen Wasser liegen zu haben (Taschentücher machen gewöhnlich davon eine Ausnahme). In den meisten Fällen jedoch wird eine Farbe die andere trüben. Besonders gilt dies von recht freundlichen Mustern mit weißem Grund, Strichen oder Tupfen. Tücktiges Wässern hilft dabei am meisten, daß das helle recht klar erscheint und wo dennoch zwei Farben ineinandergelausen sind, da hilft bei Waschtoffen 2—3stündiges Einlegen in ziemlich startes Salzwasser. Bunte Wäsche sollte nie liegen bleiben im Wasser, sondern aufgehängt werden, sobald sie fertig gewaschen ist. De weniger sie mit Sonne in Berührung kommt, um so länger bleibt sie schön. Häßliche Berührung fommt, um fo langer bleibt fie ichon. Häfliche gelbe Streifen konnen jowohl vom Abblaffen herrühren als auch vom zu langsamen Trocknen; vor beidem muß man aute Farben bewahren. — Ferner kann man selbst älteren Sachen wieder ein schwundes Aussehen geben, wenn man blaue und schwarze Stosse recht start blaut, schwarzeweiß ist auch noch hierzu zu rechnen, ebenso Stosse blau mit hellem Grund, nur dann etwas weniger ftark blauen. sich der Sonne trotzdem nicht erwehren, dann schlägt man ganz zarte Stücke, wie z. B. hellblau und zart rosa, in weiße Tücher ein und hängt sie so auf zum Trocknen, denn gewöhnstich gemügt dabei nur schon die Einwirkung der Luft, um sie abzublassen. Blusen, denen man nicht mehr traut in der Farbe, sollten überhaupt mit keiner Seise in Berührung kommen, sondern nur mit Borax; auch dürsen diese, ausgenoms men am Halsbändchen und an den Aermeln, überhaupt nicht gerieben werden, sondern nur gedrückt und im Wasser hinund hergezogen.

Um Wollsachen recht weich und schön zu erhalten, so daß sie weder silzen noch einlausen, sollte man dem Wasser (esdarf ziemlich heiß sein) auf je 10 Liter Wasser 1 starken Eßzlöffel voll Salmiak, ebenio Terpentin beisügen und auch keine andere als Sunlightseise verwenden; man kann dasdurch die Wolle weich erhalten bis zulezt. Bei Strümpfen sollte der Fuß rechtsz und linkseitig eingeseist werden. Wer zu Fußschweiß neigt, sollte keine neuen wollenen Strümpfe anziehen, bevor sie nicht eine Stunde in kalfer gelegen haben und dann getrochnet wurden. Man ist dann sicher, daß auch grobe Wolse nicht sitzig wird. Wenn Wolse wässer, sondern ein ausgerungen, sondern tropfend ausgehängt wird, bleibt sie auch viel eher weich. Im Winter muß ein Zuber untergestellt werden, damit man dies auch dann kann. Wolse

wäsche muß zum Unterschied von jeder andern immer nur sauwarm gewässert (geschwenkt) werden. Weiße Wollwösche sollte nur in heißem Kegenwasser mit Salmiakzusatz gewaschen werden und mit Seise nie in Berührung kommen; sie wird dann nie gelb, besonders wenn sie flink getrocknet worden ist, denn ist sie einmal gelb, dann kann man es nicht mehr ändern, weil ja nichts scharfes angewendet werden kann.

Nun noch zu den Flecken. Hat man das Mißgeschick, Ka= faoflecken in der Basche vorzufinden, die bekanntlich nebst den Rostslecken zu den hartnäckigsten gehören, dann nur keine Seife anwenden! 24 Stunden unter den laufenden Wasser-hahnen damit und nachher mit der andern Wäsche behandeln wie immer, dann findet man keine Spur mehr, während man sich sonst jahrelang damit herumärgern kann. Ebenso ist es mit den Rostslecken, die, nebenbei gesagt, gar nicht un-gesährlich sind für den Stoff. Entdeckt man sie, noch bevor fle gewaschen wurden, dann genügt manchmal schon das Einslegen in kalte Buttermilch übernacht. Sind sie jedoch schon rigen in talte Butterinith ubernacht. Sind sie sevoch scholin mit Seise in Berührung gekommen, dann ist heißer Zitronenssaft, darauf geträuselt, ein gutes Mittel. Bei älteren Flecken nimmt man heiße chemische Zitronensäure. Nur in ganz versweiselten Fällen wende ich Sauerkleesalz an. Man spannt die Flecken straff über einen heißen Blechlöffel und verreibt rasch Sauerkleefalz darauf, muß aber ebenso flink nachher in heißes Wasser untertauchen, da man sonst ristiert, daß das Salz den Stoff durchfrist; deshalb ist es, obwohl unsehlbar, doch nicht ganz einwandsrei. Entdeckt man Wein- oder Mostsselen, noch bevor sie gewaschen wurden, dann sind sie sicher u vertreiben durch Einlegen in Buttermilch 24 Stunden lang. Wenn es damit nicht gelingt, dann aber sicher mit kochendem Wasser, dem man noch etwas Salz beifügt. Die Flecken bindet man ftraff darüber, mas allerdings mit großen Studen etwas unbequem ist. Hat irgend etwas abgesärbt, z. B. ein Deckhen auf einem weißen Tischtuch oder das Aleidchen an einer weißen Kinderschütze, dann darf man den Flecken ohne Sorge in "Eau de Javelle" einlegen, Dauer 5 Minuten bis Sorge in "Gul de Javette einiegen, Judet 3 windleit des Stoffes. Benn man gleich nachber ausspühlt, ift keine Gesahr vorhan-ben für den Stoff, jedenfalls viel weniger, als wenn man Ehlorkalk selbst anmacht. "Eau de Javetle" ist nämlich nur eine dünne Lösung davon, vijen in der Apotheke erhältlich. Alle diese Flecken sind nur dei Wäsche verstanden, die nachher gang gewöhnlich behandelt wird.

Der moderne Mädchenturnunterricht.

der nicht mehr, wie dis vor kurzem noch, die äfthetische Seite, das Schönheitsturnen, bevorzugt, vielmehr das Hauptgewicht auf das Krafturnen legt, verlangt daneben die Uedung von Lause und Sportspielen, sowie von Wanderschrten der größeren Schülerinnen, auch der Volksschulen. Diese Schülerinnen-Wanderungen, unter Aufsicht von einer oder besser wei Lehrerinnen ausgeführt, sollen sich auf mehrere Tage erstrekten. Für Volksschulen in Beschrerinnen ausgeführt, sollen sich auf mehrere Tage erstrekten. Für Volksschulen: Josephan in Beschrerinnen dusgeführt, erst eine lange und kosspielige vorherige Bahnsahrt ersordern; Jöglinge höherer Anstalten können schon entserntere Gegenden aussuchen und diese dann durchwandern. Die Lehrerinnen haben vorher möglichst genau den Wanderplan aufzustellen, das Nachtlogis vorzubestellen, wobei natürlich "Massenquartiere" gegen eine billige Verzütung bezogen werden. Allzu fränkliche und schwächliche Mädchen freilich müssen von einer mehrtägigen, immerhin anstrengenden Tour ausgeschlossen werden. Bielleicht empsieht sich aber die wiederholte Aussührung solcher Wandersiahrten erst in Halbtagse, dann in Tageswanderungen und schließlich in mehrtägigen, um die Mädchen gemissernaken zu "trainieren". Welche große gesundheitliche, pädagogische und unterrichtliche Bedeutung dieser wahrhaft lobenswerten Reuseinrichtung der Wanderschrten sit, bedarf wohl keiner weiteren Aussührung.